

Früher war alles schlechter

Nº47: Hunger

1920 bis 1970 starben im Schnitt von 100 000 Menschen weltweit **529** pro Jahrzehnt durch Hungersnöte.



In den 2000ern nur noch **3**.



QUELLE: THE ECONOMIST / STEPHEN DEVEREUX

Einer von neun. Im Leben jedes satten Kindes hierzulande kommt der Moment, da es verständnislos auf ein Bild eines hungernden dunkelhäutigen Gleichaltrigen in einer Zeitschrift blickt. Dann erklären ihm die Eltern die Ungerechtigkeit der Welt. Unsereins kennt Hunger nur als Signal des Körpers, dass es Zeit wird fürs Mittagessen, anderswo sterben die Menschen daran. Einer von neun Erdenbürgern – 795 Millionen weltweit – hat heute nicht genug zu essen, die Zahl ist jedoch seit 1990 um 216 Millionen gesunken. Die schrecklichste, tödlichste Form des Hungers ist die Hungersnot. Der letzten großen Katastrophe dieser Art fielen in Somalia 2011 geschätzte 250 000 Menschen zum Opfer, fast fünf Prozent der Bevölkerung. Doch im historischen Vergleich des 20. Jahrhunderts

wirken selbst solche Zahlen klein. Seit 1920 starben mehr als 70 Millionen Menschen durch Hungersnöte, wobei fast die Hälfte auf China und Maos „Großen Sprung“ in den Abgrund entfällt. Während zwischen 1920 und 1970 global im Schnitt 529 von 100 000 Menschen per Dekade in Hungersnöten starben, betrug diese Rate in den Nullerjahren noch 3 pro 100 000. In allen Weltregionen haben sich die Ernährungssicherheit und die Anzahl der Kalorien pro Kopf in den letzten 50 Jahren enorm verbessert. Obwohl es viel mehr Menschen gibt, gibt es gleichzeitig auch mehr Nahrung pro Kopf. Die Uno nennt Hunger das „größte lösbare Problem der Welt“. (Was das größte unlösbare Problem ist, sagt sie nicht. Das Klima? Trump? Andere Vorschläge?)

Mail: guido.mingels@spiegel.de

Krisen Schreien Babys mehr als früher, Frau Diederichs?

Paula Diederichs, 59, ist Krisenbegleiterin in einer Berliner Schreibaby-Ambulanz. Seit Kurzem kann sie den Andrang kaum bewältigen.

SPIEGEL: In welchem Zustand sind die Mütter, die zu Ihnen kommen?

Diederichs: Manchmal sind sie in Tränen aufgelöst und stehen kurz vor dem Zusammenbruch. Im Zeitalter der Wissensgesellschaft haben sich Eltern oft sehr viel Wissen angelesen, aber dies hilft

ihnen in der Praxis häufig wenig.

SPIEGEL: Wer schreit denn dann lauter – die Mütter oder die Babys?

Diederichs: Die Babys zuerst mal, klar. Sie brüllen in der Dezibelzahl einer sechsspürigen Straße, und das überträgt sich irgendwann auf die Mütter. Die schreien dann innerlich.

SPIEGEL: Heute gibt es Schrei-Ambulanzen. Und früher? Haben die Mütter still gelitten?

Diederichs: Früher wurden Dinge eher so angenommen, wie sie waren. Früher hat man die Kinder schreien lassen. Heute ist die Sorge der Mütter, etwas falsch zu machen, stark, sie möchten gute Mütter sein, die Belange des

Säuglings stehen im Vordergrund, und sie vergessen sich selbst. Das ist die Gefahr.

SPIEGEL: Das heißt, den Kindern fehlt eigentlich nichts ...

Diederichs: Sagen wir so: Das Schreien ist nur ein Symptom. Was den Erwachsenen Stress macht, kann auch die Kinder stressen, etwa eine sehr anstrengende Geburt.

SPIEGEL: Wie lange bleiben Eltern und Kinder bei Ihnen?

Diederichs: Normalerweise erzielen wir zwischen der dritten und der sechsten Stunde einen relativ klaren Erfolg.

SPIEGEL: Und wie?

Diederichs: Ich bringe Eltern und Babys zur Ruhe, durch Atemübungen, Körperhaltungen, Massagen und Gespräche.

Die meisten Babys beruhigen sich schon, wenn sie hier in den Raum kommen, oder bereits vorher, wenn die Mutter nur anruft. Sie wird ernst genommen, das entspannt sie und somit auch das Baby. red



WALTRAUD GRUBITZSCH / DPA